

BIANCA WEGE

LOVE
LIE

Alles für Dich

DRACHENMOND VERLAG
HERZKLOPFEN

Love or Lie

ALLES FÜR DICH

BIANCA WEGE



DRACHENMOND VERLAG

Copyright © 2021 by



DRACHENMOND VERLAG

Drachenmond Verlag GmbH
Auf der Weide 6
50354 Hürth
<https://www.drachenmond.de>
E-Mail: info@drachenmond.de

Lektorat: Mira Manger
Korrektur: Michaela Retetzki
Layout Ebook: Stephan Bellem
Umschlagdesign: Bianca Wege (Waystowrite)
Bildmaterial: Shutterstock

ISBN 978-3-95991-237-2
Alle Rechte vorbehalten

Liebe Leserinnen und Leser,
Dieses Buch enthält potentiell triggernde Inhalte wie Krebs und Verlust eines
Angehörigen.

✿ Erstellt mit Vellum

Inhalt

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

Epilog

Danksagung

Drachenpost

Für meinen Nordstern

Prolog



Es fühlt sich an wie ein Déjà-vu, als ich den Anruf meiner Mutter entgegennehme. Die belegte Stimme, das Schluchzen darin, das sie zu unterdrücken versucht. Und bevor ich das Gesagte überhaupt begreife, es realisieren kann, weiß ich bereits, was los ist. Ich weiß es einfach. Meine Gesichtszüge entgleisen, und mein Handy fällt mir aus der Hand wie in einem Film. Es landet mit dem Display nach unten auf dem Boden und ich höre das Knirschen zersplitternden Glases. Ich hebe es nicht auf. Einen Augenblick lang ist es ruhig, als hätte jemand auf die Pause-Taste gedrückt und die Welt zum Stillstand gebracht, dann beginnt meine Mutter erneut zu reden. Wortfetzen dringen wie durch Watte zu mir hindurch, doch ich höre sie kaum. Ein langer hoher Piepton dröhnt in meinen Ohren wie ein viel zu spät einsetzender Warnruf. Meine Sicht verschwimmt. Chemotherapie ... geringe Chancen ... das alles haben wir schon einmal durchgemacht. *Nein*, ist alles, was ich denken kann. Es darf nicht von vorn beginnen. Es darf einfach nicht. Wir haben heute Morgen noch geschrieben ... und jetzt ... ich sinke zu Boden und

vergrabe meinen Kopf in meinen Händen. Wieso ... wieso sie? Wieso das Einzige, was mir wirklich etwas bedeutet? Das Einzige, was mir geblieben ist? Sie hat mich zusammengehalten, nachdem alles auseinanderbrach. Sie ist das Kontinuierliche, der Fels in der Brandung und der beständige Wechsel aus Ebbe und Flut, der ihn umspült. Während ich sprunghaft und ruhelos bin. Ich bin wie der Wind, hat unsere Grandma immer gesagt. Unberechenbar, muss immer Neues sehen und ausprobieren, kann mich nicht festlegen, nicht binden. Aber für sie wollte ich das. Für sie bin ich immer wieder zurückgekommen. Denn dort, wo sie ist, ist mein Zuhause. *Sie* ist mein Zuhause. Und jetzt bekommt es Risse, beginnt zu bröckeln.

»Wieso?«, schreie ich wieder und wieder, bis meine Kehle schmerzt und kein Geräusch mehr hervordringt außer rasselndem Keuchen und ersticktem Schluchzen. Ich schreie, schreie mir stumm die Seele aus dem Leib, obwohl es nichts bringt. Obwohl es nichts daran ändert. Ich habe Angst, wie ich sie bisher nur ein einziges Mal in meinem Leben gehabt habe. Und diese Angst frisst mich auf, zerreißt mich von innen. Weil ich nichts tun kann. Ich kann nichts dagegen tun, dass der Krebs zurück ist.

1. Kapitel



»Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.
Totalkatastrophe.«
- Eyla, 25

Heute ist nicht mein Tag. Ganz und gar nicht.
»Cassie!«, schreie ich, allmählich wirklich aufgebracht. Wieso nur habe ausgerechnet ich als ewige Zuspätkommerin eine Mitbewohnerin, die unter dem Ewig-Dusch-Syndrom leidet?

»Ich muss zur Arbeit, bitte!« Ich verlege mich aufs Flehen, während ich die Knöpfe meiner weißen Bluse über dem Spitzen-BH zuknöpfe. Ich habe bereits eine Verwarnung, weil ich einmal die Bahn verpasst habe, und ich kann mit Sicherheit nicht noch eine gebrauchen, nur weil ich dank meiner Mitbewohnerin nicht auf die Toilette kann. Ich spiele mit dem Gedanken, die Tür aufzubrechen, lasse es dann aber bleiben und sehe verzweifelt auf meine Armbanduhr. Dann muss es eben anders gehen. Mein Weg zur Redaktion des *Leighton* Modemagazins besteht aus insgesamt zehn Minuten Fußweg und zwanzig Minuten U-

Bahn-Fahrt. Letztere werde ich ziemlich sicher verpassen. Dennoch bin ich mir nicht zu schade dafür, dem Ganzen eine Chance zu geben, reiße meine Jacke vom Haken, packe meine Tasche und sprinte zur Tür hinaus.

»Hallo, Mrs. Fieldman!«, rufe ich im Treppenhaus unserer Nachbarin zu, die Cassie und mich manchmal zum Essen einlädt, wenn sie ihre Enkel vermisst.

»Guten Morgen, Liebes, wieder zu spät dran?«, kommt die Antwort, und die alte Dame schenkt mir ein verschmitztes Lächeln.

»Leider ja!« Zerknirscht hetze ich weiter. Das Wetter draußen ist bewölkt, und wäre ich nicht so gestresst, wäre mir vermutlich ziemlich kalt. Es beschreibt jedenfalls nahezu perfekt meine triste Stimmung. Nur noch ein paar Minuten rennen - drei Minuten, um genau zu sein ... ich sehe auf meine Uhr ... vielleicht schaffe ich es in zwei ... und dann könnte ich auch eventuell die Bahn noch schaffen ... wenn sie ein paar Minuten Verspätung hat ... ach, zur Hölle! Die Häuser schwimmen bereits vor meinen Augen, als ich kaum zweihundert Meter weiter erschöpft an einer Laterne haltmachen muss. Immer ist es dasselbe. Und dabei habe ich meiner Schwester versprochen, mich zusammenzureißen, sobald ich studiere. Das ist ein Jahr her, und es hat sich nichts verändert, obwohl ich mich anfangs wirklich angestrengt habe. Ich stöhne auf und renne weiter. Es ist ein sinnloses Unterfangen, mit voller Blase die Bahn erwischen zu wollen. Aber ebenso sinnlos ist es, in der Wohnung die Zeit noch weiter verstreichen zu lassen. Doch irgendjemand scheint es gut mit mir zu meinen und die Bahn ist tatsächlich noch da, als ich auf

den Bahnsteig sprinte und einsteige. Der Schweiß rinnt mir von der Stirn, ich muss krebsrot im Gesicht sein. Einige der anderen Fahrgäste mustern mich neugierig, doch ich ignoriere die Blicke geflissentlich und lasse mich auf den nächstbesten freien Sitzplatz plumpsen. *Jetzt bin ich auch noch völlig verschwitzt.* Während sich mein Atem langsam beruhigt, hole ich mein Handy aus der Jackentasche und bemerke eine Nachricht meiner Schwester.

Bist du rechtzeitig aufgestanden? Schaffst du die erste Bahn?

Keine fünf Minuten später eine weitere.

Also nicht. Soll ich anrufen?

Ich grinse in mich hinein. Merve als Wecker zu engagieren ist keine schlechte Idee. Denn diese acht Minuten Schlummern, die ich mir jedes Mal aufs Neue herausnehme, sind einfach genau die paar Minuten, die den Unterschied zwischen Stress und Gemütlichkeit ausmachen. Den Unterschied zwischen der früheren oder der späteren Bahn. Zur Antwort schicke ich den Affen-Emoji, der sich die Augen zuhält, ehe ich das Handy wieder einstecke. Ich sehe zu, wie es draußen zu nieseln beginnt, und bin froh, dass ich es zuvor noch in die Bahn geschafft habe. Der Herbst hat langsam seinen Höhepunkt erreicht und die Bäume in den Parks und Straßen tauchen New York in ein Meer aus Orange und Gelb. Dieser Anblick erinnert mich immer ein bisschen an Abschied nehmen. Wo andere die wunderschönen Farben sehen, sehe ich das nahende Ende.

Ich haste die letzten Meter zum Gebäude des *Leighton* Magazines, das sich durch seine ungewöhnliche organische

Form von den rechteckigen Glasklötzen auf der Straße abhebt. Innerhalb dieses Wolkenkratzers befinden sich alle Redaktionen der *Leighton*-Gruppe, auch das Modemagazin *Skyscraper*, für das ich seit zwei Jahren arbeite. Der Nieselregen hat sich beruhigt und ist nur noch als leichter Nebelhauch auf der Haut zu spüren. Meine Blase ist gefühlt kurz vor dem Platzen und ich bete inständig, sie möge sich nicht hier und jetzt entleeren. Innerlich schreiend stolpere ich die Stufen zur Eingangstür hinauf und verschütte dabei eine geraume Menge des frisch erworbenen Caffè Latte über mich, den ich für meine Chefin besorgen sollte. So ein Mist! Ich spüre die heiße Flüssigkeit zwischen meinen Brüsten hinabrinnen und verfluche mich. Das darf doch nicht wahr sein. Heute geht wirklich alles schief, was schiefgehen kann. Ich muss irgendetwas Furchtbares getan haben, womit es mir die Göttin Karma nun heimzahlen will. Nach dem Ausmaß meines Peches zu urteilen, habe ich jemanden auf dem Gewissen. Während ich überlege, wen ich versehentlich ermordet haben könnte, schlürfe ich den Rest des Getränks aus und versenke den leeren Becher mit einem gekonnten Wurf in einem der Mülleimer. Ein kleines Grinsen schleicht sich dabei auf mein Gesicht. Dann wird es für Mrs. Chain eben keinen Kaffee geben. *Vielleicht ist genau dieses böse Denken verantwortlich für deine Probleme*, schießt es mir durch den Kopf, und mein Grinsen erstirbt.

Mit gerümpfter Nase betrachte ich den braunen Fleck auf meiner weißen Bluse und seufze resigniert. Da muss ich jetzt durch. Die Damentoilette liegt im linken Flügel des Erdgeschosses, und ich staune nicht schlecht, als ich im

Foyer eine lange Schlange in Schale geworfener junger Frauen entdecke. Sie wirken, als wären sie Gäste eines Galaabends, und ich durchforste mein Gehirn. Habe ich irgendein nennenswertes Event vergessen? Aber es ist erst kurz nach acht ... Ich hebe eine Augenbraue und quetsche mich an einigen von ihnen vorbei nach links, wo ich anschließend schleunigst in den Toilettenraum verschwinde.

Nachdem ich endlich wieder durchatmen kann, stehe ich vor dem Waschbecken. Das Unglück meines Kaffeeunfalls ist größer, als ich zunächst gedacht habe. Ich versuche mit etwas Wasser den Fleck notdürftig zu entfernen, was mir jedoch gänzlich misslingt. Stattdessen wird meine Bluse immer durchsichtiger, und schließlich gebe ich auf. Die kann ich definitiv nicht mehr retten. Aber immerhin weiß meine Chefin so auch gleich, wo ihr Kaffee abgeblieben ist, und ich muss keine unnötigen Fragen beantworten. Vielleicht knöpfe ich aber auch die Jacke für den Rest des Tages bis obenhin zu. Mit einem Blick auf die Uhr mache ich mich auf den Weg. Als ich endlich vor dem Büro stehe, bin ich bereits dreizehn Minuten zu spät, und mein Herz rutscht mir in die Hose. Ich versuche so unauffällig hineinzuschleichen wie möglich, aber Mrs. Dean, unsere Sekretärin, fängt mich bereits bei der Garderobe ab.

»Sie sollten so schnell wie möglich in Mrs. Chains Büro kommen...« Sie sieht mich missbilligend über den Rand ihrer Prada-Brille an. »Sie ist nicht besonders gut gelaunt.«

»Oje, danke für die Warnung.« Ich weiß, dass ich in diesem Fall absolut keine Chance mehr habe, meine Verspätung in irgendeiner Weise zu vertuschen. Mit

zitternden Fingern und weichen Knien laufe ich zum Büro meiner Chefin und klopfe an die Tür. Ein äußerst mulmiges Gefühl überkommt mich. Mein Mund ist ganz trocken, als das ungehaltene »Herein« erklingt und ich mit wackeligen Schritten den mit blauem Teppich ausgelegten Raum betrete. In der Mitte steht ein großer Glastisch, um den mehrere Stühle gestellt sind. Auf einem davon sitzt meine beste Freundin Amber. Auf den anderen weitere Arbeitskollegen. Mrs. Chain hat an der Ecke Platz genommen und bedeutet mir nun, mich auf den einzig freien Stuhl zu setzen. Dass ich meine Jacke noch trage, würdigt sie keines Blickes.

»Schön, dass Sie uns auch endlich beehren, Miss Morgan.« Ihre Stimme ist so kühl wie das Oktoberwetter vor dem Fenster.

»Entschuldigen Sie bitte.« Kleinlaut lasse ich mich neben Amber sinken, die mir ein aufmunterndes Lächeln schenkt. Wenn ich bis eben gedacht habe, dass dies der schlimmste Teil der Besprechung sei, so habe ich mich geirrt. Das Fiasko beginnt erst, als Mrs. Chain ihre Hände faltet und sich auf dem Stuhl kerzengerade aufrichtet.

»Wie Sie alle sicher mitbekommen haben, müssen wir einige Stellen kürzen.«

Gänsehaut überzieht meine Arme, kaum dass sie das ausgesprochen hat, und ein eiskalter Schauer rinnt meine Wirbelsäule hinab. Denn mit diesen wenigen Worten macht sie mir bewusst, dass ich verloren bin. Dass ich es hier nicht lebend herauschaffen werde. Dass es ganz egal gewesen wäre, ob ich heute pünktlich gekommen wäre, denn die Entscheidung, mich rauszuwerfen, stand ohnehin

schon fest. Die Ersten, die geschmissen werden, sind immer die Werkstudenten. Mein Herz pocht so sehr, dass ich Angst habe, es könnte mir jeden Augenblick aus der Brust springen. Mit diesen wenigen Worten ist nicht nur mein Job Geschichte, sondern viel, viel mehr. Wie soll ich denn nun in der Lage sein, meine Schwester zu unterstützen? Wie soll das gehen? Ohne Job bin ich machtlos! Ich habe Pläne geschmiedet, wie ich meiner Mutter mit genügend Überstunden entgegenkommen und auch einen Teil vorstrecken könnte ... wie ich vielleicht Merves Anzahlung mitfinanzieren könnte. Und jetzt ist alles dahin. Als mein Name fällt, kann ich meiner Chefin nicht einmal mehr in die Augen sehen. Ich weiß, dass es nicht ihre Schuld ist, dass die Einnahmen momentan nicht glänzend sind, und ich weiß auch, dass sie es nicht gern tut, dennoch ist sie diejenige, die mir meine einzige Hoffnung raubt. Meine Schwester wird ihre Behandlung nicht beginnen können - wegen mir! Die Zeit vergeht zäh, Sekunden kommen mir vor wie eine Ewigkeit, und als es endlich vorbei ist, weiß ich nicht, was ich sagen soll.

Ich streiche mir eine widerspenstige Haarsträhne aus dem Gesicht und stehe langsam auf. Meine Knie drohen nachzugeben, doch ich reiße mich am Riemen. Schließlich nicke ich in die Runde der betretenen Gesichter und verlasse ohne ein weiteres Wort das Büro. Ich muss mir diese peinlichen Momente der letzten Freundlichkeiten nicht auch noch antun. Dieser Tag ist mein Untergang.

»Tschüss, Mrs. Dean. Es hat mich sehr gefreut.« Ich packe meine Tasche fester und stapfe mit bebenden Lippen aus der Redaktion, die mir während der vergangenen Jahre

zu einem echten Zufluchtsort geworden ist. Es ist mehr als nur ein Job für mich gewesen. Ich habe es hier geliebt. Jede einzelne Stunde, die ich hier verbracht habe, habe ich genossen, jeden Text, den ich schreiben, jedes Interview, das ich führen durfte. Sogar meine Chefin habe ich irgendwann zu schätzen gelernt, auch wenn sie zum Drachen mutieren kann. Und vielleicht hatte ich auch insgeheim schon mit dem Gedanken gespielt, wie es wohl gewesen wäre, übernommen zu werden, mich zur Journalistin hochzuarbeiten und mit bekannten Persönlichkeiten Interviews zu führen. Und nun ist mein Traum von einer Sekunde auf die andere zerplatzt. Und nicht nur das, Merves Traum vom Medizinstudium hat sich ebenfalls in Luft aufgelöst. Denn ohne die Behandlung wird sie dort nicht studieren können. Vielleicht wird sie ohne die Behandlung auch sonst nicht mehr viel tun ... Ich bemerke erst, dass ich zu rennen begonnen habe, als mich jemand am Handgelenk packt und zurückhält.

»Eyla, jetzt warte doch!« Amber zwingt mich dazu, sie anzusehen. Ihre kinnlangen dunkelbraunen Haare wippen auf und ab und sie mustert mich besorgt mit ihren braunen Augen.

»Ich weiß, dass dir dieser Job viel bedeutet, wirklich!«, sagt sie. »Aber du bist gut in dem, was du tust! Du wirst schnell wieder einen finden.« Sie hat leicht reden. Sie ist dort fest angestellt und nicht nur eine Werkstudentin.

»Darum geht es nicht ... Ich ... ich kann Merves Rechnungen nicht zahlen.« Meine Stimme ist kaum mehr als ein Flüstern. Ich schlucke und sehe zu Boden.

»Welche Rechnungen?« Amber wirkt verwundert. Dann scheint ihr ein Licht aufzugehen und ihre besorgte Miene weicht echter Bestürzung. »Sie hat wieder ...?« Meine beste Freundin schlägt ihre Hände vor den Mund.

»Ich weiß es seit einer Woche. Und dieses Mal wird eine Chemotherapie nicht ausreichen. Sie muss eine alternative Methode versuchen, aber die wird von der Krankenversicherung natürlich nicht übernommen und ...« Ich schliesse kurz die Augen, um mich zu fangen.

»Deswegen brauchst du diesen Job dringender als jeder andere«, führt Amber meinen Satz zu Ende und schlingt ihre Arme um mich. »Wenn du mit Mrs. Chain redest, sie sieht das bestimmt ein, und dann ...«

»Du hast doch gehört, was sie gesagt hat. Sie führt auch nur die Anordnungen durch. Und sie wird wohl kaum einen von den festen Mitarbeitern gegen mich eintauschen. Sie haben gerade nicht die Kapazitäten, mich zu behalten, egal wie dringend es ist.« Ich tue ihren Vorschlag mit einer Handbewegung ab.

»Ich könnte dir etwas leihen!«

»Fünfundzwanzigtausend?«

»Na gut«, lenkt Amber ein. »Aber das hättest du doch auch mit dem Job nicht geschafft.«

»Nein. Aber eher als ohne.« Die Hilflosigkeit schnürt mir die Kehle zu, und es fällt mir zunehmend schwerer, Luft zu holen. Amber streicht mir sanft über den Rücken und gibt mir dadurch Halt.

»Wir kriegen das hin! Ich werde alles tun, um dir unter die Arme zu greifen.« Ich würde ihr so gern glauben.

»Na gut«, flüstere ich.

»Und heute Abend treffen wir uns bei dir und tüfteln einen Schlachtplan aus.« Ambers Tonfall duldet keine Widerrede und ich lächele schwach.

»Okay.«

2. Kapitel



»Ich glaube, ich war noch nie in meinem Leben so verloren wie zu diesem Zeitpunkt.«

- Eyla, 25

Wir verabschieden uns, und ich sehe Amber dabei zu, wie sie zurück ins Büro stöckelt. Anschließend mache ich mich schweren Herzens auf den Heimweg. Ich knöpfe meine Jacke auf, doch auch das lindert den Druck auf meiner Kehle nicht. Ich bin verwirrt. Einfach verwirrt, wie alles so schnell bergab gehen konnte. Dabei habe ich gerade eben noch die Hoffnung gehabt, dass meine Mutter und ich das Geld mit ein wenig Unterstützung vielleicht zusammenbekommen könnten. Im Aufzug lehne ich mich an die kühle Glaswand und kann das erste Mal richtig durchatmen. Und mit den tiefen Luftzügen, die ich nehme, setzt der Schock immer mehr ein, den ich durch Ambers aufmunternde Worte aufgeschoben habe. Ich beginne am ganzen Körper zu zittern. Als ich im Foyer ankomme und aussteige, sind immer noch Menschenmassen überall, sodass man den Ausgang kaum sehen kann. Da meine Knie

so weich sind, dass ich Angst habe, sie könnten jederzeit unter mir wegknicken, bewege ich mich im Schneckentempo darauf zu. Entschuldigungen murmelnd zwänge ich mich an den Leuten vorbei, meine Sicht verschwommen von den aufkommenden Tränen. Wieso habe ich mir nur keinen anderen Job gesucht? Es war doch abzusehen, dass das passieren kann. Und während meines Journalismus-Studiums hätte ich mich zur Genüge umsehen können. Wieso habe ich nur ...

»Wollen Sie sich nicht hinten anstellen?« Eine energische weibliche Stimme reißt mich aus meinen Gedanken und ich sehe verwundert auf. Vor mir steht eine große Brünette mit schmaler Brille und Klemmbrett. Sie trägt ein Headset und ihre Haare sind zu einem so engen Pferdeschwanz gebunden, dass es fast wirkt, als würde sie damit ihr Gesicht liften wollen. Überrascht öffne ich den Mund, um etwas zu sagen, doch sie bringt mich mit einer Geste zum Schweigen und zischt etwas in ihr Mikrofon. Ich schließe den Mund wieder. Sie mustert mich von oben bis unten. Nicht so, wie man jemanden mustert, wenn man einen generellen Eindruck erhalten möchte. Hier habe ich eher das Gefühl, als würde sie entscheiden, ob ich gute oder schlechte Ware bin. Ihre Lippen kräuseln sich, dann seufzt sie resigniert. »Wie ist denn Ihr Name?« Ich schlucke.

»Eyla Morgan«, presse ich hervor und deute dann zum Ausgang. »Ich ... ich arbeite hier ...«

Sie brüllt erneut etwas in ihr Mikrofon und ich zucke unwillkürlich zusammen. Mit großen Augen sehe ich zu, wie sie auf ihrem iPad herumschrollt, das sie hinter dem

Klemmbrett hervorholt. »Hm. Sie stehen nicht auf der Liste«, meint sie schließlich genervt. »Ohne VIP-Zugang müssen Sie sich wohl einreihen.« Ich will gerade ausholen, um noch einmal zu erklären, dass ich mich nirgendwo anstellen, sondern das Gebäude verlassen möchte, da hat sie sich bereits umgedreht und ist so plötzlich verschwunden, wie sie aufgetaucht ist. Perplex stehe ich immer noch an Ort und Stelle. Was passiert hier gerade?

»Na komm, du kannst vor.« Ich werde sanft an der Schulter gepackt und stehe nun tatsächlich in einer Reihe, die ich zuvor durch den Tumult nicht als solche erkannt habe. Bevor ich handeln kann, bin ich eingequetscht in der Menge.

»Ich wollte eigentlich nach draußen ...« Ich drehe mich um und blicke in eisblaue Augen und ein hübsches, herzförmiges Gesicht, das von blonden Locken umrahmt wird. Die Schönheit lächelt mich an.

»Wir sind doch alle etwas durch den Wind heute«, erklärt sie mir und verschränkt die Arme vor ihrer Brust. »Das dauert aber auch wirklich ewig, ich dachte, dass dieses Mal vielleicht nicht so viele teilnehmen.« Sie schiebt die Unterlippe schmollend nach oben.

»Woran nehmen denn alle teil?«, wage ich zu fragen.

»Das ist das Casting für *Love or Lie*.« Die Blondine sieht mich verwundert an. »Ach, du wolltest gar nicht mitmachen?«

Ich schüttele den Kopf und sortiere meine Gedanken. Ein Casting. Sehr wahrscheinlich ist das Ganze auf die Klatschzeitschrift *Fireflies* zurückzuführen, die ebenfalls zu *Leightons* gehört. Wenn ich mich recht erinnere, war davon

vor einer Woche sogar die Rede gewesen, und man hatte uns geraten, den Hintereingang beziehungsweise den Notausgang zu nutzen. Aber natürlich habe ich das vollkommen vergessen.

»Nein, ich arbeite hier«, antworte ich mechanisch. *Du hast hier gearbeitet*, flüstert die fiese Stimme in meinem Kopf, und ich schwanke zwischen dem Gefühl, gleich lachen zu müssen oder in Tränen auszubrechen. Die Schönheit sieht sich um und zuckt dann die Achseln.

»Das tut mir leid, ich dachte, ich sichere dir hier einen guten Platz. Aber ich befürchte, dass du da kaum noch durchkommst.« Ich muss ihr leider recht geben. Hinter mir hat sich die Masse an Frauen derart verdichtet, dass man nicht einmal mehr den grauen Fliesenboden sieht. Mein Herz beginnt schneller zu klopfen. Wieso habe ich nicht mehr daran gedacht, den Hinterausgang zu benutzen? Ich hätte doch daraufkommen müssen, immerhin habe ich die Meute heute Morgen gesehen. Irgendjemand beginnt zu kreischen und es hört sich an, als wäre ein Streit in vollem Gange. Ich runzele verärgert die Stirn. Heute bin ich nicht in der Verfassung, mir einen Weg hinauszuschubsen.

»Aber dann mach doch einfach mit«, schlägt die Blondine vor und unterbricht meine düsteren Gedanken.

Ich würde mich eher lebendig begraben, als da mitzumachen. Eine Reality-TV-Show? Nie im Leben! Doch da spricht die Fremde weiter. »Und zweihundertfünfzigtausend Dollar oder die große Liebe haben noch niemandem geschadet.«

Ich wende ihr abrupt meine Aufmerksamkeit zu. »Zweihundertfünfzigtausend?« Meine Stimme überschlägt

sich regelrecht.

»Ja, wenn du am Ende das Geld statt der Liebe wählst.« Sie grinst schelmisch. Mein Atem stockt, und in meinem Gehirn prangt das Wort *Geld* wie auf einer Kinoleinwand. Ist das bescheuert? Ich hadere damit, mich nach draußen zu kämpfen oder zu bleiben. Es ist ein Casting. Bei dem es um sehr viel Geld geht. Geld, das ich momentan brauche. Also gut. Wieso nicht? Was habe ich schon zu verlieren?

»Ja, das schadet wirklich keinem.« Ich straffe entschlossen die Schultern. Was für eine unerwartete Wendung an diesem Tag. Erst werde ich gekündigt, und keine Stunde später bin ich schon so tief gesunken, dass ich bei einem Casting teilnehme. Wenn auch eher aus Versehen. Trotz meiner Abneigung bin ich aber auch etwas aufgeregt. Vielleicht wäre das ja wirklich eine Idee? Ein Anker, der zum richtigen Zeitpunkt ausgeworfen wurde, damit ich mich daran festhalten kann. Nervosität macht sich in mir breit, die langsam in meinem Kopf ankommt. Was macht man denn bei einem Casting? Muss ich mich vorstellen? Gibt es irgendwelche Regeln?

Der Blick der Blondine gleitet mein Gesicht hinab, bleibt an meinen Brüsten hängen, und ich will mich schon beschweren, als ich realisiere, dass es der Kaffeefleck ist, den sie anstarrt. Sie überlegt kurz, dann schält sie sich aus ihrer Lederjacke und reicht sie mir. »Na los, zieh die an. Die ist besser als die Winterjacke und verdeckt den Fleck. Ich war mir sowieso nicht sicher, ob ich sie tragen soll oder nicht.« Ich zögere. Die Schlange hat sich weiterbewegt und wir stehen nun kurz vor dem bewachten Eingang zu einem separaten Raum.

»Danke.« Irgendetwas an der Art, wie sie es gesagt hat, bringt mich dazu, die Jacke tatsächlich anzuziehen. Die Fremde hebt die roten Lippen zu einem warmen Lächeln und schiebt uns weiter nach vorn, als die letzte Person vor mir den Raum betritt und verschwindet.

»Ich bin übrigens Svea«, stellt sie sich vor. »Und du Eyla, oder? Ich habe es vorhin mitbekommen.«

»Richtig.« Ich sehe den Security Guard an, der nun vor mir steht und mich mit einer ausdruckslosen Miene zum Warten auffordert.

»Da drin ist noch zu viel los. Einen Augenblick Geduld bitte«, erklärt er. Svea beugt sich zu mir vor.

»Sie werden jetzt Bilder von dir machen, damit sie eine vorläufige Sedcard zusammenstellen können. Aber ich nehme mal an, dass du das weißt.« Ich schüttele den Kopf. Woher soll ich das auch wissen, für gewöhnlich gehe ich nicht auf Castings. Der Security Guard reicht mir einen Zettel mit einer Nummer und einem Passwort, den ich in meine Hosentasche schiebe. Als er mich hindurchwinkt, gibt mir Svea einen Klaps auf den Hintern, der mich wohl ermutigen soll.

Der Raum, der sonst nur für Konferenzen genutzt wird, ist zu einem Fotostudio umfunktioniert worden. Drei Leinwände sind in den Ecken aufgebaut und werden mit je zwei Softboxen ausgeleuchtet. Davor posieren junge Frauen, und das geräuschvolle Klicken von Kameras sowie die gehetzten Anweisungen der Fotografen erfüllen den Raum. Überall Gesichter, die an mir vorbeisurren wie ein Schwarm geschäftiger Bienen. Eine Dunkelhaarige zeigt mehrere Posen, die ihre schlanke Figur in Szene setzen,

und wirft der Kamera am Ende sogar eine Kussband zu. Ach du Schreck. Meine Kehle ist staubtrocken. Angesichts der vielen unglaublich hübschen Frauen erscheint mir mein Vorhaben plötzlich doch nicht mehr so genial. Was habe ich mir dabei gedacht? Wahrscheinlich sehe ich aus wie ein Dodo, der in *Barbies Dreamhouse* gelandet ist. Wenn das hier der Cast einer Reality-TV-Show wird, dann hätte die Brünette von eben bestimmt die Rolle der Dramaqueen inne, Svea ist vielleicht die Nette, Hilfsbereite, und dann bin da ich. Mit einer geliehenen Lederjacke, einem Kaffeefleck darunter, geröteten Augen und eindeutig nicht passend geschminkt für diesen Anlass. Außerdem muss ich so bedröppelt dreinblicken, dass es auffällig ist. Jedenfalls ziehe ich immer wieder seltsame Blicke auf mich. Mir wird siedend heiß. Vielleicht bin ich die hohle Nuss. Die, die am Ende weiterkommt, weil sie den nötigen Spaßfaktor in die Sendung bringt, indem sie verstrahlt durch die Weltgeschichte rennt. O mein Gott. Das ist schon wieder typisch ich. Zuerst gar nicht nachdenken und dann merken, dass es eine Schnapsidee war. Ich weiß nicht, was mir peinlicher ist. Dass ich mich dazu herabgelassen habe, hier mitzumachen, oder der Aufzug, in dem ich hier mitmache. Ich merke, wie mir der kalte Schweiß ausbricht, und ich bin kurz davor, tatsächlich einen Rückzieher zu machen. Eyla aka Dagobert Duck hat nur das Geld gesehen und bereut diese Kurzsichtigkeit zutiefst.

Die Brünette tritt zur Seite und der Fotograf gibt mir mit einem Handzeichen zu verstehen, dass ich nun an der Reihe bin. Mein erster Impuls ist es, auf dem Absatz kehrtzumachen. Aber jemand nimmt mir die Entscheidung

ab und schubst mich nörgelnd in Richtung des Sets. Als ich mich also unsicher vor die Leinwand stelle, reicht der Fotograf mir wortlos eine Bürste. Zunächst verstehe ich nicht ganz, dann sehe ich seinen genervten Blick und fahre mir damit eilig durch die Haare, bis er zufrieden scheint. Eine Assistentin springt auf mich zu und zupft hektisch ein paar Flusen von der Jacke. Der Fotograf dankt ihr und stellt sich hinter die Kamera, den Finger auf dem Auslöser.

»Etwas mehr nach rechts«, weist er mich an. Angst frisst sich durch meinen Körper, mischt sich mit der Aufregung zu einem lähmenden Gift. Das war eine blöde Idee. Eine ganz, ganz blöde Idee. Ich bin nicht schüchtern, aber das hier übersteigt gerade alles, was ich je erlebt habe.

»Und jetzt schenk mir dein strahlendstes Lächeln!«, verlangt er. *Ein paar Minuten durchhalten, dann bin ich hier raus*, motiviere ich mich und verziehe meinen Mund zu etwas, von dem ich glaube, dass es ein Lächeln ist. Ihm entfährt ein Laut, der auch ein »Iiiih« hätte sein können. »Geht das nicht etwas natürlicher?« Ich will ihm an den Kopf werfen, dass es mir egal ist, wie das Foto aussieht. Denn für mich ist heute kein Tag zum Lächeln. Doch dann sehe ich Svea an der gegenüberliegenden Seite, die mir aufmunternd zuzwinkert und die Daumen nach oben streckt. Sie hat mir ihre Jacke nicht geliehen, damit ich das Bild mit meiner gezwungenen Miene versaue. Also versuche ich es erneut.

»Denk an etwas Schönes«, schlägt der Fotograf vor. »An das Abenteuer, das dir bevorsteht, die verschneite Natur, die attraktiven Männer.«

Ich schlucke. Seine Worte tragen nicht gerade dazu bei, dass ich mich besser fühle. Im Gegenteil. Am liebsten würde ich losheulen. Aber ich will hier kein Theater machen, sondern schnellstmöglich raus. Also reiße ich mich zusammen und denke an Merve und mich, wie wir als Kinder Plätzchen gebacken haben, wie die Küche voller Mehl war und vom Teig nur noch ein paar wenige Kekse überlebt haben, weil wir der Meinung waren, die meisten seien nicht schön genug und müssten deswegen gegessen werden. Das Klicken der Kamera ertönt, und es gelingt mir, meinen Gesichtsausdruck noch ein wenig aufrechtzuerhalten, mich an dem Moment festzukrallen, der mich vom Fallen abhält. Ein weißer Blitz nach dem anderen blendet mich.

»Sehr gut, das war's schon.« Der Fotograf bedeutet mir, für die nächste Kandidatin Platz zu machen. Ich stolpere vom Set auf Svea zu, die bereits auf mich wartet.

»Danke noch mal.« Ich ziehe die Lederjacke aus und reiche sie ihr. Sie nimmt sie und legt sie locker um ihre schmalen Schultern, was sie in ihrem schwarzen Kleid aussehen lässt wie ein Laufstegmodel. Wir verlassen schweigend den Raum und reihen uns in die abgesperrte Schlange ein, die zu einem Ausgang führt. Am Ende stehen zwei Securitys neben einer großen Flügeltür und händigen den Teilnehmerinnen Zettel aus. Als ich hinausschaue, sehe ich, dass der Nieselregen wieder eingesetzt hat.

»Jetzt musst du nur noch den Flyer mitnehmen und online das Formular ausfüllen.« Svea greift nach den Zetteln, die ihr die Männer in schwarzer Uniform

übergeben, und hält mir zwei der Flyer hin. Überrascht nehme ich sie entgegen.

»Zwei, weil man immer einen verlieren könnte«, erklärt sie, sieht auf ihre silberne Armbanduhr und umarmt mich dann kurzerhand. »Ich muss jetzt los. Ich hoffe, wir sehen uns!«, flötet sie. Ich will noch etwas erwidern, zum Beispiel, dass ich das eher nicht glaube, aber lasse es dann bleiben. Erst mal muss ich mich orientieren, denn auch wenn das Adrenalin mich die letzten Minuten im Griff hatte, lässt es mich nun schwächer zurück, und ich weiß, dass ich schleunigst hier rausmuss, wenn ich nicht vor aller Augen umkippen möchte.

3. Kapitel



»Ich bin ja ein grosser Fan von Schlachtplänen und ich finde, wir kriegen das gut hin.«
- Amber, 26

Abends sitzen Amber, Cassie und ich im Wohnzimmer. Eine Schüssel Nachos steht auf dem kleinen Holztisch vor uns, die ich jedoch kaum anrühre. Die erste Heulattacke habe ich schon hinter mir, aber sicherlich wird mich bald eine weitere übermannen.

»Also, die Behandlung kostet in etwa hunderttausend Dollar?« Amber tippt auf den Block, den sie mit einigen Zetteln vor sich ausgebreitet hat und auf dem die eben genannte Zahl in einem leuchtenden Pink prangt.

»Und du musst mindestens fünfundzwanzigtausend Dollar vorstrecken, damit die Behandlung überhaupt begonnen wird?«, hakt Cassandra nach, die mir gegenüber sitzt und an ihrem Weinglas nippt.

»Genau.« Nervös kaue ich auf meiner Unterlippe herum.
»Ein Kredit ist nicht möglich?«

Ich seufze tief, die hinter den Lidern brennenden Tränen unterdrückend. »Nein, meine Mom hat es bereits versucht, aber sie verdient zu wenig, als dass man ihr den nötigen Kredit geben würde. Merve hat zwar ein paar Rücklagen, aber sie muss ja auch irgendwie ihre Miete bezahlen, da kommen höchstens fünftausend zusammen.« Merves Traum ist es seit jeher, Medizin zu studieren, deswegen hat sie das ganze letzte Jahr Vollzeit in einem Café gearbeitet, um sich ihre kleine Wohnung leisten zu können und etwas für das Studium zu sparen. Es ist irgendwie ungerecht, dass das nun alles für ihre Krankheit draufgehen soll.

»Ich bin Studentin, und Richard wollen sie den Kredit ebenfalls nicht geben, weil er bereits das Haus abbezahlt. Meine Mom hat versucht, ihn zu überreden, das Haus zu verkaufen, aber er meint, das sei zu *viel* verlangt.« Letzteres sage ich verächtlich.

»Okay ... Aber deine Mom hat gesagt, dass sie und Richard etwas davon übernehmen können, nicht wahr? Und sie sagte zehntausend?«, will Amber wissen und ich nicke. Ich habe deswegen einen langen Disput mit meiner Mutter geführt, und ich weiß, dass ich unfair bin, aber ich bin zu erschöpft, mich ständig mit ihr wegen Richard zu streiten. Für mich ist Merve alles. Für meine Mom ihre neue Familie. Wäre mein Dad noch am Leben, würde das Ganze anders aussehen, aber das ist er eben nicht. Meine Familie, wie sie einmal war, gibt es nicht mehr. Sie ist zerbrochen, in der Nacht des Unfalls.

»Ich selbst kann dreitausend beisteuern, ohne dass es mit den Wohnungskosten zu knapp wird«, schlägt Amber vor und schreibt beides auf den Block.